

Zur Einführung

Ausgangspunkt und Endpunkt dieses Buches sind die vielfältigen praktischen Erfahrungen, die ich in den letzten 25 Jahren in der Arbeit mit Gruppen gesammelt habe, und mit den beruflichen Feldern, in denen diese stattfand. Auf dem dabei zurückgelegten Weg sind mir viele Menschen begegnet, innerhalb und außerhalb von Gruppen, als Teilnehmer und Teilnehmerinnen, als Lehrer und Lehrerinnen, als Kollegen und Kolleginnen, als Auftraggeber und Klienten. Wenn ich von diesen Begegnungen und den Gruppen, in denen sie stattfanden, wieder nach Hause kam und den Ereignissen mit größerer Distanz gegenübertrat, habe ich immer wieder versucht, das Erlebte nochmals anders zu erfassen und dadurch besser zu verstehen. Dafür habe ich mir den einen oder anderen historisch-zeitgeschichtlichen und theoretisch-konzeptionellen Ausflug erlaubt. Was ich von diesen Ausflügen mitgebracht habe und mir vermittelenswert erschien, kann man in diesem Buch nachlesen. Sechs von seinen acht Kapiteln sind an verschiedenen Orten veröffentlicht worden, zwei sind bislang unveröffentlicht. Alle wurden für diese Publikation überarbeitet.

Methodisch-praktische Fragen spielen bei diesen Ausflügen zwar auch eine Rolle. Insbesondere gruppendynamische sowie systemische Ansätze und Vorgehensweisen haben mich über all die Jahre beschäftigt (König 2007; König u. Schattenhofer 2006). Aber eine verfahrenorientierte Sicht bleibt meinem Interesse an dem nachgeordnet, was durch diese Verfahren bewirkt wird bzw. was mit diesen Verfahren in der Praxis ihrer Umsetzung tatsächlich geschieht. Damit ist zum einen die Realität der psychosozialen Berufsfelder gemeint, in denen ich mich bewege, zum anderen aber auch – unter einem weiteren Blickwinkel – die Analyse der Bedingungen, unter denen dies geschieht, sowie die soziale und kulturelle Funktion der psychosozialen Berufe. Dazu habe ich jenseits der Selbstbeschreibungen der psychosozialen Professionen Positionen gesucht, von denen aus diese angemessener in den Blick genommen werden können. Diese Positionen fand ich in der Soziologie, vor allem bei Pierre Bourdieu, Norbert Elias und Michel Foucault. So verstanden, zielen die hier versammelten Aufsätze, angelehnt an Bourdieu, auf eine *Theorie der Praxis*. Das praktische Interesse an bestimmten Arbeitsfeldern und psychosozialen Verfahren und ein

sozialwissenschaftlicher Blick auf diese Felder und Verfahren stehen gleichberechtigt nebeneinander.

In dem Maße, wie ich dies einzulösen versuchte, wurde mir deutlich, wie sehr sich in den Jahren, in denen ich diesem »unmöglichen Beruf« nachgehe, die Bedingungen seiner Ausübung verändert haben. Immer schärfer tritt in der Gegenwart die grundlegende Paradoxie eines Berufes zutage, der den Umgang mit Beziehungen professionalisiert und damit die Unterschiede zwischen privaten und beruflichen Welten verwischt. Während diese Grenzauflösung in den Anfängen der psychosozialen Professionen, vor allem in den 1960er und 70er Jahren, aber auch noch in den 80er Jahren, als ich dort meine ersten Schritte machte, mit Vorstellungen von Emanzipation und Aufklärung verbunden war, so wird dies heute sichtbar als Teil eines neuen Vergesellschaftungsschubes, der unmittelbar und zunehmend weniger abgepuffert durch intermediäre Instanzen auf den Einzelnen durchschlägt. Selbstbestimmung wird zu Selbststeuerung, Autonomie heißt heute Flexibilität, Selbstverwirklichung verwandelt sich zu Selbstfunktionalisierung. Die Sorge um sich (Michel Foucault) ist immer zugleich Möglichkeit und Zwang. Die Beziehungsberufe sind ebenfalls beides, Hilfe zur Selbstsorge und Transporteure neuer Zwänge.

Folgt man dieser Idee einer Doppelgesichtigkeit der Moderne, dann wird es schwierig, in den gedankenlosen Optimismus zu verfallen, der sich in den Beziehungsberufen immer wieder und immer mehr durchsetzt und in letzter Konsequenz den Unterschied zwischen Fachdiskurs und Werbung aufhebt. Mir geht es zwar nicht darum, in eine Kritik einzustimmen, die sich gar nicht erst auf die Fragestellungen und Probleme der Praxis einlässt und dadurch akademisch bleibt. Es scheint mir jedoch an der Zeit, gegenüber einer einseitigen und dadurch modisch werdenden Lösungs- und Ressourcenorientierung der Konflikt- und Problemorientierung und einer damit verbundenen Tradition der Kritik wieder einen angemessenen Platz im Diskurs der Profession zurückzugeben.

Das *erste Kapitel* spannt am Beispiel der Gruppendynamik den Bogen in der Entwicklung der psychosozialen Verfahren von ihren Anfängen unter den Bedingungen der Nachkriegszeit bis heute. Hier wie auch in den weiteren Beiträgen wird Gruppendynamik durchaus nicht nur als ein Verfahren neben anderen angesehen, was sie natürlich *auch* ist. Gruppendynamik ist zugleich eine spezifische sozialpsy-

chologische Forschungsperspektive in den Sozialwissenschaften. Im *zweiten Kapitel* wird dieser gesellschaftliche Rahmen erweitert durch Überlegungen zum Phänomen der Autorität, dem in der Gruppendynamik eine zentrale Rolle zukommt. In allen psychosozialen Verfahren erhält Autorität in der Leitungsrolle eine spezifische Gestalt, unabhängig davon, ob dies im jeweiligen Verfahren reflektiert ist oder nicht. Fortgesetzt werden die Überlegungen zum historischen Entstehungszusammenhang der Gruppendynamik im *dritten Kapitel*, das sich mit »den Zwängen der Gruppe« beschäftigt, aus denen sich bestimmte »Grenzen professionellen Handelns« ergeben. Schon in den Publikationen von Kurt Lewin wird deutlich, dass in der Arbeit mit Gruppen Aufklärung und soziale Kontrolle, Freiheit und Zwang nicht voneinander zu trennen sind. Die Arbeiten von Norbert Elias verdeutlichen, warum dies auch gar nicht anders denkbar ist. Als Quintessenz dieser drei Kapitel ließe sich formulieren: Die »gute Autorität« bleibt ein »unmöglicher Beruf«.

Durch den Bezug auf Elias wird zugleich mein Verständnis von Gruppe deutlich. Gruppe ist jene Figuration, die sich aus den Wechselwirkungen und Interdependenzen einer überschaubaren Anzahl von Menschen ergibt, die in einem engeren Interaktionszusammenhang stehen. Damit verbunden ist eine Absage an jegliche Vorstellungen von Gruppe als Kollektivakteur. Eine Gruppe kann nicht handeln, nur ihre einzelnen Mitglieder können es, und welche der vielen möglichen Handlungen sich in einer Gruppe durchsetzen, ist nicht Ausdruck eines Kollektivwillens oder irgendeiner »Ordnung«, sondern Resultat der jeweiligen »Wir-Ich-Balance« und der dazugehörigen Machtfiguration. Diese ermöglicht ihren Mitgliedern etwas und begrenzt sie zugleich.

Die *Kapitel vier bis sechs* beschäftigen sich mit diesen Möglichkeiten und Grenzen des sozialen Systems Gruppe und der auf sie zielenden Verfahren. In den Überlegungen zu »Macht und Angst in Gruppen« verdeutliche ich im *vierten Kapitel*, warum sich Gruppen ohne ein theoretisches wie praktisches Verständnis von Machtfigurationen und von den durch sie ausgelösten und zugleich eingegrenzten Ängsten nicht angemessen verstehen lassen. Die abschließenden Überlegungen zu den damit zusammenhängenden methodisch-praktischen Veränderungen in der Arbeit mit Gruppen schließen nochmals an »die Zwänge der Gruppe« an.

Ein wesentlicher Hintergrund von Ängsten ist die schwierige »Wir-Ich-Balance« zwischen »Individualität und Zugehörigkeit«, die im *fünften Kapitel* aufgegriffen wird. In diesem Kapitel werden die Methoden qualitativer Sozialforschung angewendet, mit denen sich die Forschungstradition der Gruppendynamik angemessen fortsetzen und aktualisieren lässt. Dies wird mit zeitdiagnostischen Überlegungen verknüpft mit dem Ziel, die klassische Arbeitsform der Gruppendynamik, das gruppenspezifische Training, sowohl theoretisch wie praktisch (wieder) anschlussfähig zu machen.

Das *sechste Kapitel* diskutiert mit den Begriffen und Konzepten von »Differenzierung und Integration« ein wichtiges diagnostisches Instrument von Sozialpsychologie und Gruppendynamik, in dem zugleich eine spezifische Zielvorstellung gruppenspezifischer Arbeitsweisen aufgehoben ist, nämlich: Integration durch Differenzierung zu befördern. Damit verbunden ist die Frage, wie in Gruppen (soziale) Ungleichheit auftaucht und verarbeitet werden kann.

Die letzten beiden Beiträge nehmen die Auseinandersetzung mit Positionen wieder auf, die schon in den Überlegungen zur Autorität anklängen und in gewisser Weise eine Gegenposition zur Gruppendynamik darstellen, die imaginativen und suggestiven Verfahren einerseits, die Ordnungsvorstellungen in Bert Hellingers Aufstellungsarbeit andererseits. Dabei stehen erst einmal nicht die methodisch-praktischen Aspekte des Verfahrens im Vordergrund, dazu liegt eine eigene Veröffentlichung vor (König 2004). Sondern anhand der Auseinandersetzungen um die Aufstellungsarbeit untersuche ich im *siebten Kapitel* einige übergreifende Themen von (Gruppen-)Psychotherapie unter den Bedingungen der Moderne. Im letzten Beitrag, dem *achten Kapitel*, wird die Aufstellungsarbeit dann in ihrer Übertragung von der Psychotherapie auf andere Formate in den Blick genommen, vor allem Supervision und Beratung. Hierbei spielen auch Verfahrensfragen eine Rolle. Diese Analyse ist durchaus beispielhaft zu verstehen, sind doch fast alle psychosozialen Verfahren einmal diesen Weg gegangen und haben dabei ähnlich viel ideologischen Ballast produziert, wie dies hier der Fall ist.

Das Buch erfordert vom Leser, sich auf Sichtweisen einzulassen, deren Praxisrelevanz sich nicht unmittelbar auf den ersten Blick erschließt. Wer aber einmal den hier vorgestellten Standort einnimmt, wird nicht mehr mit demselben Blick wie vorher auf diese Praxis schauen

Zur Einführung

können. Dadurch wird sie schon eine andere geworden sein. Wenn mir solche Verschiebungen der Perspektiven hin und wieder gelingen, sind sowohl die theoretischen wie die praktischen Absichten dieses Buches gut genug erfüllt.

*Oliver König
Köln, Oktober 2006*